

Die Gnade Gottes, unseres Vaters, und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

ein besonderer Gottesdienst ist das heute, und für mich markiert er auch den Beginn eines besonderen Jahres. Unter euch Elfen sitzt auch Franca. Die eigene Tochter als Konfirmandin, der eigene Vater als Konfirmator, das fühlt sich für beide ungewohnt an. Und: ich kenne so viele von euch – und auch von euren Eltern – wie noch in keinem Jahr zuvor. Und besonders ist auch: eure Eltern haben beim Elternabend zwei Dinge häufig gesagt: dass ihr euch selber entscheiden durftet, ob ihr an dem Konfiks teilnehmt. Und dass ihr dieses Projekt „Konfirmation“ mit einer gehörigen Portion Skepsis angeht. So ganz sicher, ob das hier euer Ding werden wird, seid ihr euch nicht.

Und da hat es nun der Kalender so gefügt, dass euer erster Gottesdienst auf den Sonntag „Rogate“ fällt. „Betet“ heißt das, und um´s Beten geht es heute.

Ich hätte mir für die erste Predigt, die ihr von mir zu hören bekommt, auch gut ein anderes Thema vorstellen können. In einem Jahr, da bin ich zuversichtlich, werdet ihr auf Vieles zurückblicken, was euch gut gefallen, vielleicht begeistert hat, und manche von euch werden genau wissen, dass sie möglichst bald als Jumas mit auf's Camp fahren wollen – aber es könnte für dieses Jahr einen motivierenderen Auftakt geben als ein: „Betet viel!“ Wo ich doch gar nicht weiß, ob es diesen Gott überhaupt gibt???

Die Frage kann ich nachvollziehen – aber dann denke ich, vielleicht ist es auch gut, dass dieses gemeinsame Jahr gerade mit dem Thema beginnt. Denn darum geht's im Christsein. Klar, Christen gehen in die Kirche und sie spenden für Arme. Sie tun dieses und jenes – aber im Wesentlichen bedeutet Christ zu sein: zu beten. Ehrlich! Das mag euch überraschen, aber vielleicht kommt ihr in nächster Zeit mal mit Frau Pischner, oder mit Frau Kasch, oder auch mit Herrn Jehle ins Gespräch. Dann lasst euch mal von denen erzählen.

Ich möchte euch – und Ihnen, den Erwachsenen - auch erzählen, und zwar von zwei Menschen. Den ersten der beiden kennen hier nur ganz wenige. Das ist meine Oma. Die ist vor etwa 15 Jahren gestorben. Ich erinnere mich an meine letzten Besuche bei ihr. Sie hatte Krebs, es ging ihr nicht gut, und sie war, nachdem sie ihr ganzes Leben lang im gleichen Dorf gelebt hatte, in die Stadt zu meiner Tante gezogen, damit die sie in ihrer letzten Zeit pflegen konnte. Wenn ich sie da besucht habe, da haben wir – gebetet. Ich hab' das damals gar nicht gleich gemerkt, glaube ich, denn eigentlich haben wir gesungen. Lieder aus dem Gesangbuch. Wenn ihr das nachher mal aufschlägt, werdet ihr merken: eigentlich ist da jedes Lied ein Gebet.

Immer wird da Gott angesprochen – und das haben wir getan. Meine Oma, ich, und meine Frau war auch dabei.

Eine Weile später ist sie dann trotzdem gestorben, und ich weiß auch noch, dass sie starke Medikamente gegen ihre Schmerzen gebraucht hat. Hat's also nichts genützt, dieses Beten, könnte man meinen. Hat's aber doch. Das war – ich weiß nicht, wie ich das besser beschreiben soll – ein gesegnetes Sterben. Das Beten hat meiner Oma die Angst genommen. Und denen, die sie besucht haben, auch. Diese letzten Besuche bei ihr gehören zu den Schönsten, an die ich mich erinnern kann. Für die Zeit bin ich heute noch dankbar.

Der zweite, von dem ich erzählen möchte, der ist sehr viel bekannter: das ist Martin Luther King. Dass er in Amerika gelebt hat, dass er ein Pfarrer war und ein Schwarzer, das, glaube ich, wissen die allermeisten. Und dass er diese eine berühmte Rede gehalten hat mit dem Satz: „I have a dream“. Ich habe einen Traum. Und wenn Sie und ihr jetzt vielleicht auch vielmehr gar nicht wisst von diesem Martin Luther King- wenn ich behaupte, dass er als Pfarrer viel gebetet hat, dann glaubt man mir das hoffentlich.

Aber was machen die da eigentlich, die bekannten und die unbekanntenen Menschen, wenn sie beten?

Dazu möchte ich zweierlei sagen: das Eine: was die da nicht machen. Meine Oma hat nicht darum gebetet, wieder gesund zu werden. Dass sie sterben würde, das wusste sie, und als ich sie besucht hatte, da war sie ja schon zu einem guten Sterben zur Tochter gezogen. Und Martin Luther King? Ich war nicht dabei, aber ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass er gebetet hat: „Bitte, lieber Gott, mache, dass sich auch die Schwarzen im Bus überall hinsetzen dürfen.“

So nämlich funktioniert das Gebet nicht. Vielleicht muss man das erst lernen. Aus meiner Zeit als Schulpfarrer erinnere ich mich an eine Karikatur, auf der ein Schüler nach eine Geographieprobe zu sehen war. Die Hände gefaltet, der Blick nach oben: „Bitte mach, dass London die Hauptstadt von Frankreich ist. Sonst habe ich gar nichts richtig.“ Da ist die Note dann keine Überraschung mehr...

Wenn meine Oma gebetet hat, hat sie etwas anderes getan. Das ist das zweite, was mir zur Frage einfällt, „wie“ sie eigentlich gebetet hat. Sie hat dabei erinnert an die Lieder und Psalmen, die sie ihr Leben lang begleitet haben. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Oder vielleicht ein Vers wie: „Was kränkst du dich in deinem Sinn, und grämst dich Tag und Nacht? Nimm deine Sorg und wirf sie hin, auf den, der dich gemacht!“ Beten, das war für meine Oma ein Singen und ein Sprechen – und dabei ein Hinhören auf das, was ihr gesagt wurde in den Psalmen und Lieder. Und da hat sie sich hineinfallen lassen. „Der Herr ist mein Hirte“ - ja, so ist es. „Nichts wird mir mangeln.“

Und King, der berühmte Pfarrer? Der hat das ganz genauso gemacht. In seiner berühmten Rede beschreibt er den Traum, den er hat: „dass alle Berge erniedrigt und alle Täler erhöht werden“ und dann Gerechtigkeit herrsche. Und das ist kein Traum,

der ihm eines nachts gekommen ist. Dieses Bild hat er in der Bibel gefunden. Es ist eine alte Verheißung. Und er hat sie sich und seiner Zeit gesagt sein lassen: Ja, so wird es sein. Gott hat es verheißten. Das Unrecht wird enden. Und wenn nun die Zeit anbrechen sollte, dass das Unrecht der Rassentrennung überwunden würde, weil Gott das wollte – ja, da wollte Martin Luther King dann mit anpacken. Und das hat er dann mit Worten getan, die die Welt verändert haben. Mit einer Kraft und einer Hoffnung, die ihm im Gebet, und das meint jetzt: im Hinhören geschenkt worden ist.

Jetzt könnte ich sagen: macht es genau so, machen Sie es genauso, und die Predigt hätte einen schönen, schnellen Schluss.

Aber es fehlt noch was. So einfach ist das nämlich nicht. Ich habe vorhin ein bisschen geschummelt, als ich von dem Jungen mit der Erdkundeprobe erzählt habe. Und jetzt meine ich nicht, dass ich mich vielleicht ungenau erinnert habe. So ungefähr steht das schon drin in dem Buch. Aber ich habe damit einen Lacher provoziert, der da eigentlich nicht richtig ist. Denn es bleiben ja auch andere Gebete unerhört. Wenn einer krank ist und seine Familie um ihn betet, und er wird trotzdem nicht mehr gesund, dann ist das nicht zum Lachen, und wenn ein Krieg kein Ende nehmen will, obwohl so viele für den Frieden beten, das auch nicht. Vertrau auf Gott, bete, höre, bitte, tu was, und dann wird es gut – so einfach ist das nicht. Manchmal wird es nicht gar gut, und wir können nicht verstehen, warum. Da können wir dann Gott verstehen. Dass da soviel Leid ist, in der Welt, und manchmal in unserem Leben, das können wir in unseren Köpfen mit Gott nicht zusammenbringen. Ich jedenfalls kann es nicht.

Manchmal ist das fast nicht zum Aushalten. Wenn es doch Gott nur nicht gäbe! Dann müsste man sich nicht mit der Frage rumquälen, wie er all das Unglück zulassen kann, das Menschen trifft.

Christsein heißt, es auszuhalten, dass manche große Frage ohne Antwort bleibt. Ein bisschen so wie Ehemann sein, oder Ehefrau. Da braucht es Beziehungsarbeit, und das nennen Christen dann Gebet.

Dazu laden uns heute der Sonntag und der Predigttext ein. Den habe ich bislang nur vorgelesen. Ein Brief aus dem Gefängnis. Da hat es den Apostel Paulus häufiger mal hinverschlagen. Und ich glaube, das muss für ihn ziemlich furchtbar gewesen sein. Klar, im Gefängnis ist es wahrscheinlich nie schön, aber wenn einer so umtriebiger ist wie er, dauernd auf Reisen, beseelt von seinem Auftrag, aller Welt von Jesus zu erzählen – wenn dann so einem die Hände gebunden sind und er nicht machen kann, weil er im Gefängnis steckt, das ist das wahrscheinlich kaum auszuhalten.

Aber vielleicht auch wichtig für den Paulus. Denn in dieser Zeit hat er, ganz wörtlich und im übertragenen Sinn, seine Grenzen kennengelernt. Die engen Grenzen seiner Zelle, und die genauso engen Grenzen seiner Fähigkeiten. Vom Geheimnis Christi zu reden, das war seine Mission. Den Menschen zu erzählen, dass der Jesus von Nazareth, der da in Golgatha gekreuzigt worden war, Gottes Sohn war und ist. Dass heil darin läge, an ihn zu glauben, ihm zu vertrauen. Aber das hatte wohl nicht

immer sonderlich gut geklappt. Die Türen der Herzen, die sich öffnen sollten, waren noch verschlossen – und jetzt steckte der Apostel auch noch im Gefängnis fest.

Vielleicht war das die Zeit, in der er selbst noch einmal neu lernen musste, was er den Menschen predigte: Gott zu vertrauen. Dass der die Türen öffnen würde. Und ich glaube, Paulus hat sich selber zugehört. Ich selbst, das war ihm klar, kann jetzt gar nichts mehr tun. Aber verzweifelt ist er nicht. „Betet mit mir für meine Sache zu Gott – dann werden sich die Türen auf tun. Nicht, weil ich, sondern weil er es will.“

Weil er es will, öffnen sich Türen, weil er uns Gutes will, dürfen wir den Wegen trauen, die er uns führt. Euch und uns allen wünsche ich, dass das Vertrauen auf seine treue Liebe in uns wachse. Und dazu wünsche uns für heute und für jeden Tag, dass wir Zeit finden und sie uns nehmen, um im Gebet zu hören, still zu sein, zu sprechen und sagen zu können: „Dein Wille geschehe.“ Amen